

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 14 (2001)
Heft: 4

Artikel: Holz ist ein Seelenwärmer
Autor: Gantenbein, Köbi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Holz ist ein Seelenwärmer

Regelmässig treffen sich Kunsthandwerker, Designer und Bildhauerinnen zu einem Symposium in Brienz im Berner Oberland. Während einer Woche befassen sie sich dann leidenschaftlich mit dem Werkstoff Holz. Am Ende steht eine Ausstellung in der Stadt und entlang des Sees. Köbi Gantenbein sprach zur Eröffnung.

Mein Grossvater war Schreinermeister in Jenaz. Das ist ein Dorf im Prättigau. Er hat seine Bretter vor dem Dorf auf einer Wiese mit Kirschenbäumen zur Ausreifung gestapelt. Jeweils sonntags nach dem Dessert spazierte die ganze grosse Familie zu den «Chriesbö»». In meiner Erinnerung hat dieses Ritual einen starken Eindruck hinterlassen. Einerseits sehe ich den Besitzerstolz meines Grossvaters über seine Produktionsmittel, andererseits rieche ich den intensiven Duft des gesägten, aufgerauten Fichten-, Kirschen- und Eichenholzes und sehe sein Farbenspiel, langsam gegerbt vom Wind und der Sonne. Und ich glaube, beides trägt mit zur ideologischen Kraft des Holzes – erklärt also, weshalb wir es lieben auch wenn die Verhältnisse in der Produktion ja einschneidend verändert worden sind. Holz beeindruckt die Nase, die Hand und die Augen intensiv und uns damit unmittelbar. Und Holz tröstet uns mit vielerlei Produktionsversprechen: Geschlagen von Akkordanten im Wald, womöglich im Schutzwald, verarbeitet in Sägereien, oft und gegen alle Neoliberalisierer sind das Gemeindebetriebe, weiterverarbeitet in einer kleinen Schreinerei oder Zimmerei mit geringem Einsatz fremdbestimmter Produktionsmittel und entsorgt schliesslich im Ofen – korrekt und wärmespendend. Es ist alles so nah, es scheint alles so übersichtlich, vertraut, und mehrwertträchtig, Preiszusammenbrüche wegen Wirbelstürmen hin oder her. Nach wie vor gelingt es, Holz als Kern regionaler Wertschöpfung zu stilisieren und es macht wenig Mühe, genügend Geldmittel abzuzweigen, wenn der Staat nach einem Sturm dem Holz wieder einmal auf die Beine helfen soll. Denn wie köstlich bleibt die Verlockung angesichts des zunehmenden fröhlichen Babylons in der Welt. Und es ist uns Wurst, wenn es ein stumpfer Speer ist gegen die Global Players, denn das Holz und seine geheimnisvolle Tradition trösten uns.

Mein Grossvater – er hiess auch Jakob – ist kürzlich über hundertjährig ge-

storben. Rüstig war er bis fast zuletzt; in der Werkstatt stand er noch 95-jährig. Holz ist also nicht nur heimelig und hält die Gesellschaft zusammen, sondern es ist auch gesund. Als er auf die Welt gekommen ist, hatte ein durchschnittlich reicher Haushalt im Prättigau dreihundert Dinge, heute hat er 10 000. Wie der in Zürich oder Bern auch. Darunter Möbel jeder erdenklichen Grösse, Art und Materialisierung. Niemand mehr braucht hierzulande neue Möbel oder Accessoires oder Kunststücke aus Holz, viele haben eh viel mehr als sie brauchen. Und dennoch – ich verstehe nicht viel von Holzbildhauerei, als ich über sie nachgedacht habe, brachte ich sie mit dem Design der kleinen Form, wie ich dem Kunsth Handwerk und -gewerbe gerne sage, in Verbindung. Ich denke dabei an den wichtigen und luxuriösen Anspruch nach Authentizität und ich binde ihn vorab an der Qualität des Materials an, das die Holzbildhauer reiz- und liebevoll, wie es heute nicht mehr Brauch ist, zu verarbeiten im Stande sind. Das ist nach wie vor ein solides ideologisches Fundament und es wird den Könnern des Holzes gut gehen, denn ein wachsender Teil der Gesellschaft liebt Authentizität. Das Kalb, das wir essen, möchten wir gekannt haben; das Huhn, dessen Ei wir essen ebenso, den Mann sehen, der den Stuhl entworfen hat, auf dem wir sitzen und das liebevoll bearbeitete Holzstück der Frau zuordnen, die wir schätzen. Ich mag das als eine luxuriöse Qualität, eine Traumtänzerie und es ist für die Beteiligten auch ein guter Zufall, wenn gesellschaftliche Schwankungen und Themen sich mit Passion und Anliegen der Designerinnen und Künstler treffen. Das macht kulturelle Relevanz aus, das ermöglicht oft sogar ein anständiges bürgerliches Einkommen, wenn man seinen Kleinbetrieb in Ordnung hält. Und mich beeindruckt, wie weit herzig und stabil das Bild dieses Werkstoffes ist – auch verarbeitet mit hoch gerüsteten, teuren CNC-Maschinen aus dem überschuldeten Gewerbebetrieb ist es nach wie vor ein leichtes ei-

nen Holztisch in einem Katalog oder einem Laden so zu präsentieren als sei er just dem Wald und der sorgsamem Schreinerhand entsprungen.

Holz ist ein Krisenwärmer oder andersherum: Je mehr wir zweifeln, umso mehr lieben wir Holz und den, der es vor unseren Augen zu bearbeiten verspricht mit allem handwerklich technischen Geschick und ansprechend gestalterischer Hand. Das ist nicht nur heute so, das war schon vor siebzig Jahren ähnlich. Holz erlebte in den Dreissigerjahren sein Revival nicht in der Bildhauerei oder im Möbelbau allerdings, sondern in der Architektur. An der für die moderne Architektur in der Schweiz wichtigen Wohnbauausstellung in Basel von 1930 wurden zwei Kleinhäuser in Holz vorgestellt und im gleichen Jahr kam ja auch die Lignum auf die Welt, die bald darauf mit dem Werkbund einen Wettbewerb für Systembau mit Holz ausgeschrieben hat. Holzkongresse folgten, das «Werk» widmete dem Holz eine ganze Nummer und sein Redaktor Peter Meyer feierte die Landi 39 als «eine Orgie, einen Triumph des Holzes» und meinte damit nicht das heimelige Trögli und die Chaletschweiz. Die Karriere des Werkstoffes hatte mit seiner offensichtlichen Eigenheit für die Ideologie des Trostes, des Kleinräumigen, des Beherrschbaren zu tun, auch wenn man in den Kreisen des modernen Fortschritts natürlich von den Girlanden des Heimatstils nichts hielt. Holz galt auch hier als eine warme Antwort auf eine radikale Sachlichkeit, deren Kälte in den grossen kulturellen und wirtschaftlichen Dramen des Jahrzehnts nicht viele Freunde hatte. Nicht zu unterschätzen ist auch, wie die Grossväter mit Holzbauten politisch gekämpft haben. Bauen mit Holz hiess – und heisst ja oft auch heute noch: Wir bauen uns ein Einfamilienhaus und sind dann stolze Besitzer und mithin baubiologisch gesunde Schweizer, auf jeden Fall keine Umstürzler, die sich dem «Kulturbolschewismus» verschrieben haben und mit der grossen Wohnmaschine alle gleich machen wollen.

Nach 1933 jedenfalls erlebte das Einfamilienhaus einen Aufschwung, und immer wieder war es aus Holz, weil Holz nicht nur heimelig war, sondern auch fürs nicht so dicke Portemonnaie erschwinglich. Also war selbstverständlich mit der Ideologie des Geschmacks und der Aufrüstung gegen den Sozialismus auch eine Ideologie der Produktion verbunden. Die in der Krise niederen Baupreise taten den handwerklichen Verfahren des Holzbaus gut. Die Importbeschränkungen gaben dem einheimischen Werkstoff einen Vorteil. Die Avantgarde konnte mit Holz wirklich günstig, wenn auch meist nur eingeschossig bauen und zudem konstruktive Neuheiten wie den Skelettbau, die Fensterbänder oder das Flachdach realisieren.

Kurz – die Holzliebe von heute ist nicht neu auf der Welt und ihre kulturellen und ökonomischen Gründe haben eine Geschichte, die unseren Geschmack, unsere Wahrnehmung und unsere Einstellungen formen – nachhaltig, eine Qualität, die wir diesem Werkstoff ja zuschreiben. Holz ist Tradition und al-

so ein Seelenwärmer. Alles wird anders – nur das Holz bleibt wie es ist: Es wächst und schwindet und wie diese Bewegung beherrscht wird, ist seit vielen Schreiner-, Designer- und Holzbildhauerinnengenerationen klar. Und hei: Wie sie alle spalten, kehlen, fräsen, sägen, hacken, messern, lasern, schaben, löchern, raspeln, feilen, schleifen, polieren, lackieren, beizen; das Holz zärteln, emporheben, lobpreisen, formen und immer auch an der Ideologie dieses Materials wirken, so wie jeder, der sich nur einem Material verschrieben hat, nicht nur an seiner Form, sondern auch am gesellschaftlichen Bild arbeitet: An der Idee.

Und da wird es denn auch nötig, dass die Künstler die Augen öffnen. So tief verankert ihr Werkstoff im Bewusstsein der Tradition, der Natürlichkeit und des Trostes auch ist, so sehr verliert dieser Anker an Kraft. Holz ist so künstlich wie nie, die zeitgenössische Architektur und das aktuelle Design zeigen eindrücklich, welche Teile, Formen und Verfahren möglich sind. Regiert vom betriebswirtschaftlichen

Kalkül ist Holz schon lange auch ein Kunststoff geworden, zerrieben und formiert in Platten, eingesetzt wie Beton, aufgetürmt zu mehreren geschossen, gegossen wie Plastik. Desinteressiert an ideologischen Versuchungen und Debatten wird Holz zu einem Werkstoff im Verbund mit Glas, Papier, Stahlblech und Kunststofffasern. Die Architekten und Techniker, die erwartungsvoll mit Halbfabrikaten und Systemen arbeiten, haben kein Verständnis, wenn man mit ihnen in weit-schweifige Debatten über Kultur, Identität und Holz einsteigen möchte. Das ist, denke ich eine Aussicht, von der Holzbildhauer und -künstler profitieren könnten, wenn sie zur Lust an der reinen Wärme, die Neugier auf plastische Möglichkeiten setzten, die auch ihnen dank der Denaturierung ihres Werkstoffs offen stehen.

Gewiss, mein Grossvater wäre dagegen, und mein Kindheitsbild vom sonntäglichen Gang zu den «Chriesbömm» wird damit kritisiert und rampo-niert. Das allerdings ist höchste Zeit, schliesslich ist es schon 30 Jahre alt.



Die schönste Form in Bewegung zu bleiben. Modus von Wilkhahn.